

Nebenwirkung
Markus Vieten

Leseprobe:

Etwas bewegte sich. Obwohl ich schlief, bemerkte ich, daß sich etwas bewegte. War ich doch nicht allein? Ich überlegte noch, ob ich blinzeln sollte, als ein Glas aus dem Regal fiel und klirrend zerbrach.

Ich blinzelte. Die Leuchtziffern des Radioweckers verschwommen vor meinen Augen. Mein Verstand bahnte sich den Weg durch den Schlaf. Alles dunkel, wie es sich für diese Uhrzeit gehörte. Die Tür klapperte.

"Hallo! Ist da jemand?", rief ich. Keine Antwort.

Einige Kassetten fielen aus dem kleinen Kasten an der Wand. Als ich aus dem Fenster sah, bewegte sich immer noch alles. Immerhin war ich inzwischen wach genug, um zu erkennen, daß nur ich selber völlig ruhig war. Die Häuser, die ich durch mein Fenster sehen konnte, zappelten und wogten in einem Maße, das ich ihnen nie zugetraut hätte. Überall wurden die Lampen angeschaltet. Auch ich wollte etwas Licht in die Angelegenheit bringen. Doch als ich vor dem Bett stand zitterten mir so sehr die Knie, daß ich mich kaum bewegen konnte. Zitterte ich selber oder wurde ich gezittert? Würde der Boden unter meinen Füßen standhalten?

Dann war es wieder vorbei. Ein Kernkraftwerk in der Nähe?? Nein, inzwischen wußte man ja wie ein GAU aussah. Dann war es vielleicht ein Erdbeben. Ich schaltete das Radio an und zitterte weiter. Nach fünf Minuten erhielt ich die Bestätigung: Erdbeben der Stärke 6.4. Glück gehabt. Mit etwas Mühe schlief ich wieder ein. Dafür würde ich am nächsten Tag mit Informationen über das Beben zugeschüttet.

Nach dem Frühstück steckte ich mir die Zahnbürste in den Mundwinkel und räumte einige Kassetten in das Regal zurück. Der Zahnschaum tropfte mir auf die Schuhe.[...]

[...]

Wir hatten einen guten Job gemacht, und waren dabei erfolgreich. Eine herrlich runde Sache. Wir hatten uns clever angestellt und waren für unseren Mut belohnt worden. Mit stolz geschwellter Brust und Saab im Arm ging ich durch die kühle, marmorierte Eingangshalle auf die Straße zurück.

Das Gefühl hielt etwa 30 Sekunden an. Das war die Zeit, die wir benötigten, um auf das Trottoir zu gelangen. Es war kurz nach halb elf und entsprechend finster. Deshalb verzichteten wir auf den Weg durch den Park. Ich bemerkte den Wagen nicht gleich, der langsam von hinten auf uns zufuhr. Erst als er unmittelbar neben uns war, warf ich einen Blick in das Wageninnere. Nicht, daß ich direkt jemanden erkannt hätte, es war die Art, wie die drei Insassen

uns ansahen, die mich erschauern ließ.

"Achtung Saab, es gibt Ärger!", sagte ich zu ihr und stieß sie ein kleines Stück von mir weg. Ich hatte mir das nicht überlegt, es passierte einfach so. Mein Stammhirn hatte die Kontrolle übernommen und beschlossen, daß ich unbedingt meine beiden Arme freihaben sollte. Dies stellte sich als ausgesprochen nützliche Entscheidung heraus, weil es mir zwei wertvolle Sekunden einbrachte. Der Wagen schnitt uns den Weg ab, und aus der Beifahrer- und der Hintertür stürmten die beiden Kerle, die wir zwei Stunden zuvor beim Eindringen in Raths Wohnung beobachtet hatten. Sie schickten sich an, sowohl Saab als auch mich zu packen. Zunächst schrie Saab laut um Hilfe, doch noch bevor ich die bilateralen Gespräche mit dem Stammhirn über die Kontrolle meiner Extremitäten beendet hatte, verbuchte Saab bereits für sich einen eindrucksvollen Erfolg. Durch eine kurze und scharfe Bewegung war es ihr gelungen, daß ihr Angreifer auf dem Boden lag und sich lautstark um seine bedeutenden Weichteile sorgte. Ich konnte gerade noch sehen, wie eine Frau aus dem Wagen stieg, bevor die Frankfurter Wurst auf mich zukam. Ich beließ es dabei, mich seinem Zugriff durch Flucht zu entziehen. Noch nie hatte ich mich durch besondere Tapferkeit in Zweikämpfen ausgezeichnet. Was hätte es mir auch genützt! Es ging darum, unsere Beweise um jeden Preis in Sicherheit zu bringen. Also drehte ich mich auf der Stelle um und rannte und rannte. Über 100 Meter, vielleicht auch 150 konnte ich durchaus ein ordentliches Tempo vorlegen. Doch danach wurde es kritisch. Ich lief durch die dunklen Seitenstraßen, über die Monheimsallee und die Sandkaulstraße hinunter zur Hotmannspieß, bemüht, irgendwie ins Zentrum zu gelangen, wo viele Menschen unterwegs waren. Ich merkte, daß die Dampfmaschine höchstens 20 Meter hinter mir war. Ich hatte ihn am Anfang offenbar mit meiner Flucht überrascht und einen wertvollen Vorsprung herausgeholt. Doch dieser wurde von Schritt zu Schritt kleiner. Das wußte ich auch, ohne mich umzudrehen. Manchmal glaubte ich bereits, seinen heißen Atem in meinem Nacken zu spüren. Den Schmerz in der Lunge und der Seite war kaum zu ertragen. Ich mußte an den "Marathon-Mann" denken. Ich fragte mich, ob Dustin Hofmann wohl auch solche Seitenstiche hatte. Außerdem steckten in seiner Hose keine 100 Blatt Papier, die mir nach einiger Zeit ziemlich im Kreuz drückten.

Keine Rettung in Sicht. Was war wohl mit Saab? Konnte sie auch mit der Frau fertig werden, die sicherlich einen Selbstverteidigungskurs bei der Volkshochschule hinter sich hatte, wenn sie solche Aufgaben übernahm. Die Lichter wurden heller, doch es befand sich kaum jemand auf der Straße. Ich sah einige Menschen, doch hätte ich von ihnen keine tatkräftige Unterstützung zu erwarten gehabt. Auch im Zentrum war ich noch lange nicht sicher. Gerade samstags abends! Wie oft hatte ich schon Streitereien oder Schlägereien samstags auf offener Straße beobachtet. Zum Beispiel wenn der schwarz-gelbe Fanblock vom Tivoli nach dem verlorenen Heimspiel in den Kneipen und Straßen der Altstadt versuchte, das Ergebnis nachträglich zu korrigieren.

Ich rannte weiter. Vielleicht hatte ich in meiner Aufregung einige Möglichkeiten der Rettung übersehen, doch die, die sich mir nun bot, war eindeutig: Blau! Ich hatte keine Lust, darüber nachzudenken, was das nach sich ziehen würde, wenn ich jetzt zur Polizei lief. Schließlich hatten wir einige Beweise in der Tasche. Aber *wer* eigentlich? Hatte ich die Blätter aus dem Geheimfach eingesteckt, oder Saab? Aber meine Beine liefen ohnehin von selber auf das köstliche Blau zu. Für Gedanken hatte ich fast keinen Platz mehr, war nur noch Lunge. Ich wünschte mir nichts sehnlicher, als in einer grünen Minna zu sitzen. Das Blau wurde intensiver, ebenso wie das Geräusch der schweren Schritte hinter mir. Bald würde ich es geschafft haben. Mir stieg der Geruch von Bratwürsten und Pommes Frites in

die Nase. Gut hundert Meter vor mir erkannte ich unmittelbar neben dem Blaulicht eine Schießbude. Doch was war mit meinem Jäger? Wollte er der Polizei in die Arme laufen? Warum ließ er nicht von mir ab? Ich war beinahe vor dem Rathaus.

Plötzlich erkannte ich den Grund dafür: die grüne Minna war ungefähr 1,20 Meter lang und konnte nur im Kreis fahren. Reingefallen! Meine Kniee drohten wegzusacken, doch ich biß erneut die Zähne zusammen. Auf dem Marktplatz war Kirmes und fast kein Mensch zu sehen. Ich lief an dem Karussell vorbei, schlug einige Haken und versteckte mich hinter einer Wurfbude. Erst hörte ich ihn vorbeilaufen, doch dann blieb er stehen. Er atmete schwer, schien sich nach mir umzusehen. Ich spürte, daß er mein Versteck erahnte. Ich holte tief Luft und rannte wieder los, diesmal die Ponsstraße hinunter. Bald hatte sich wieder der alte Abstand eingestellt. Der Gedanke an den "Marathon-Mann" würde mir nicht mehr lange helfen. Wir waren inzwischen in eine Gegend gelangt, wo die eigentlichen Samstagabendvergnügungen stattfanden, Kneipen, Diskotheken, doch die Menschen wichen lediglich zur Seite, als sie mich und meinen Verfolger sahen. Das einzige, das ich im Vorbeiflug wahrnahm, waren ihre großen, erschrockenen Augen.

Plötzlich hörte ich hinter mir lautes Geschrei und aufgeregte Stimmen. Ich riskierte einen Blick nach hinten. Der Frankfurter war mit jemandem zusammengestoßen und rappelte sich gerade wieder auf. Ich hatte wertvolle Meter gewonnen, die ich nicht verschenken durfte. Ich suchte verzweifelt nach einem Ausweg.

Als ich über die nächste Straße rannte, gelangte ich auf das Gelände des recht neuen Karman-Auditoriums. Es war eines jener Gebäude, das durch den roten Ziegelstein eine gewisse Wärme ausstrahlte. Die verwinkelte Bauweise führte dazu, daß man sich als Unkundiger leicht in den Außengängen verlor. Diesen Umstand nutzten seit einiger Zeit, sehr zum Ärger der Stadtverwaltung, die Penner und Obdachlosen der Stadt. Außerdem strömte durch einen Entlüftungsschacht anhaltend erwärmte Luft, was diesen Ort für sie zusätzlich interessant machte. Ich schlug mich in einen der Gänge, der um das Haus herumführte. Als ich mich noch einmal hastig umsah, sah ich meinen Verfolger quer über die Straßen rennen. Einige Autos hupten, Bremsen quietschten. Hinter der nächsten Ecke stand ich vor dem Entlüftungsschacht, um den sich bereits einige Gestalten in Pappkartons, Zeitungen oder alten Decken geschart hatten. Ohne lange darüber nachzudenken, griff ich nach ein paar Zeitungen und legte mich zu einem von ihnen.

"Verpiß Dich, Du Arsch!!", schrie er mich an. Was ich im Halbdunkeln in diesem Moment von seinem Gesicht sah, bereitet mir noch heute Alpdrücken. Aus dem Mund roch er zum Glück nur nach Alkohol. Dafür schlug mir aus seiner Kleidung der Geruch von Ranz und altem Zehennageldreck entgegen.

"Bitte, Bruder!", flehte ich ihn an, soweit mein Keuchen das zuließ, "Ich kann nicht mehr. Da will mir einer ans Fell, er ist direkt hinter mir. Du mußt mich verstecken."

Er musterte mich knapp. Dann sagte er: "Also gut, leg Dich direkt hinter mich und deck' Dich mit den Zeitungen zu." Ich machte so schnell ich konnte, und legte mich ganz nah an ihn heran. Meine Pulsschläge waren kaum voneinander abgrenzbar, und es kostete mich unglaubliche Kraft, leise und ruhig zu atmen. Ich hielt die Augen geschlossen und hörte meinen Verfolger um die Ecke stürmen. Er schritt atemlos an den Pennern vorbei, blieb dann

stehen und trat schließlich einem von ihnen in die Seite.

"Hey, Du Sack, ist hier gerade jemand vorbeigerannt?"

Ich öffnete vorsichtig ein Auge und beobachtete die Szene. Er war höchstens fünf Meter, oder drei Penner-Breiten, von mir entfernt. Doch er hatte sich den Falschen ausgesucht. Der getretene drehte sich behäbig von der Seite auf den Rücken.

"Ich hab' Dich 'was gefragt!", schrie er.

Der Penner erhob sich langsam.

"Mein Gott stinkt der!", sagte er zu sich selber, doch als der Penner sich in voller Größe vor ihm aufgebaut hatte, erhielt sein eben noch ekelerfülltes Gesicht einen respektvollen Zug. Er wich ein Stück vor dem Riesen zurück, der ihn um etwa einen Kopf überragte. Doch dieser packte ihn am Kragen und zog ihn zu sich heran.

"Hier ist niemand vorbeigelaufen.", sagte er in aller Ruhe. Dann stieß er ihm blitzschnell mit der Stirn ins Gesicht. Der Frankfurter schrie vor Schmerz und faßte sich an die Nase, aus der nun eine Menge Blut sickerte. "Und jetzt laß uns zufrieden.", sagte der Penner, bevor er sich wieder hinlegte.

Meine Atmung hatte sich noch immer nicht beruhigt, doch war der Frankfurter jammernd weggeschlichen. Ich setzte mich langsam wieder auf.

"Das war knapp!", sagte ich erleichtert, "Ich weiß gar nicht, wie ich Euch das danken soll. Ihr habt mich vor einer wirklich üblen Begegnung bewahrt." Ich entledigte mich der Zeitungen, in die ich mich eingerollt hatte. Mein Nachbar brumelte etwas Unverständliches, doch der Riese meinte, wenn ich ein bißchen überlegen würde, fiele mir bestimmt ein, wie ich ihnen danken könnte.